

So verging die Zeit, angereichert mit Drill und Ausbildung, wie im Flug. Die Königskinder wuchsen heran, sie zur Frau, er zum jungen Mann. Das Alter, in dem die Hochzeiten mit den Welfensprossen möglich war, rückte näher, doch noch immer schien die Haltung Englands bezüglich der Vermählung unklar. Man hielt Berlin hin, aller Bemühungen Sophie Dorotheas zum Trotz. Friedrich Wilhelms Misstrauen gegenüber dem Schwiegervater wuchs zusehends und dämpfte die Euphorie, die nach den Charlottenburger Verträgen um sich gegriffen hatte. Das Verhältnis der beiden Herrscher zueinander kühlte stetig ab, was Grumbkow und dem alten Dessauer in die Hände spielte. Ich denke es war um das Jahr 1726 oder 1727, also etwa drei Jahre nach der denkwürdigen Genesung meiner Freundin. Es sollte ein schöner Abend werden, doch die Angst des Entdecktwerdens saß uns stets im Nacken, wenn die Geschwister sich heimlich trafen. Wilhelmine und Friedrich hatten sich in einer kleinen Kammer eingefunden um gemeinsam zu musizieren. Das winzige Zimmer gewährte normalerweise Gästen niederen Ranges Unterkunft und so war die Einrichtung eher spartanisch. Zwei polsterlose Stühle mit Lehne, ein einfaches, aus Weichholz beschaffenes Halbschränkchen, gekrönt von einer Waschschüssel, ein halb erblindeter Spiegel, der aus einer Bauernhütte hätte stammen können, so schlicht war er gearbeitet, und ein kurzes, schmales Bett, welches aber nicht bezogen war. Die Wände sowie die Decke waren weiß gekalkt doch über die Jahre vom Rauch verrußt. Ich hatte einen dreiarmligen Leuchter mit Kerzen organisiert, der leidlich Licht spendete. Des Thronfolgers Freund Katte wusste, unter allerlei Vorwänden, Noten zu beschaffen, die der Hofkapellmeister höchstpersönlich für die Querflöte geschrieben hatte. Als Katte leise eintrat, blickte er sich wie ein gehetztes Tier um. Sein rundes Gesicht wurde dabei von den Kerzen, einem Vollmond gleich, ausgeleuchtet und die Lippen seines relativ breiten Mundes waren fest aufeinander gepresst. Ihm war das konspirative Treffen der beiden Geschwister unangenehm, wollte damit eigentlich nicht in Verbindung gebracht werden. Katte hatte es, als Vertrauter des Prinzen, bei seinen Kameraden schon schwer genug. Es gab Neider, die glaubten, ihm würde diese Freundschaft Privilegien einbringen. Aber tatsächlich brachte es ihm nur das Misstrauen seiner Vorgesetzten ein und Geringschätzung bei Hofe, da hier viele glaubten, der Kronprinz wäre eine Freundschaft nicht wert. Zudem nahmen die Gerüchte überhand, der Kronprinz hätte sich Katte als Liebhaber genommen, er sei also sozusagen die Mätresse des künftigen Königs. All dies machte das Leben für den Ärmsten nicht gerade lebenswert und sollte er nun auch noch dabei

erwischt werden, wie er für Friedrich Noten stahl, sah er seine junge Offizierslaufbahn schon bei Zeiten vernichtet. Es war dem Ärmsten anzusehen, wie wenig Freude ihm die gegenwärtige Situation bereitete. Katte überreichte seinem Freund mit einer etwas schiefen und hastigen Verbeugung die Noten und zog sich dann schnell in den Schatten zurück, den die Kerzen großzügig ließen. Nur seine helle Uniform leuchtete manchmal auf, wenn das flackernde Licht kurzzeitig die Ecke des Zimmers ausleuchtete, in die er sich gestellt hatte. Friedrich lächelte ihm schüchtern entgegen und betrachtete dann mit zusammengekniffenen Augen die Noten.

„Nicht zu gebrauchen!“, murmelte er, nachdem er sich einen Überblick verschafft hatte. „Ohne Gefühl, nur nach Regeln und Folgen zusammengestellt, unbrauchbar!“

Er zerknüllte die Blätter in der Hand und warf sie unachtsam nach seinem Begleitoffizier. Wie dieser dem Hofkapellmeister sein zerknittertes Werk erklären sollte, war dessen Problem.

„Liebster Bruder, seien Sie so freundlich und erklären Uns bitte was Wir nun spielen sollen? Vielleicht jeder was ihm gerade einfällt?“, fragte Wilhelmine in leicht schnippischem Tonfall.

Man konnte es nicht übersehen, sie war ein wenig gereizt angesichts des Verhaltens ihres hoheitlichen Bruders. Aber dieser lächelte sie liebevoll an und tätschelte ihr beruhigend den Arm.

„Liebes Schwesterchen, Wir haben etwas, was Eurem „Dickbauch“ gefallen und mit Unserer Flöte gar trefflich harmonieren wird!“

„Dickbauch“ war der Kosenamenname Wilhelmines für ihre Laute, die sie gut zu spielen wusste, fast so gut wie ein Berufsmusiker. Der Prinz beförderte aus einem Beutel einige zusammengefaltete Zettel hervor, die er sorgsam, ja fast pedantisch mit seinen langen, schlanken Fingern auseinanderfaltete und glättete. Dann reichte er sie mir, denn ich sollte an diesem Abend als Notenständer fungieren. So kauerte ich auf meinem Hocker vor den beiden Hoheiten und hielt die Notenblätter. Wilhelmine vertiefte sich in die Punkte und Striche, die ihr Bruder auf Linien geschrieben hatte. Bei ihrem Kopfnicken beeilte ich mich, die Seiten umzublättern. Dann blickte sie den Bruder bewundernd und strahlend an.

„Wunderbar! Welch zärtliche und bewegende Melodie, sie umschmeichelt Unsere Liebe und die Unserer Instrumente zueinander. Wie nennt Ihr Eure Komposition?“

„Wir haben ihr noch keinen Namen gegeben, diese Freude wollen wir Euch überlassen, wie wollt Ihr sie nennen, liebste Schwester?“

Wilhelmine überlegte nicht lange.

„Ewige Freundschaft!“, sagte sie und beiden trat bei diesen Worten die feuchte Rührung in die Augen.

Ich schaute in die Richtung Kattes und sah, wie dieser meiner Freundin einige eifersüchtige Blicke zuwarf, war mir aber aufgrund der Dunkelheit und der tanzenden Schatten nicht ganz sicher. Nachdem sich beide Geschwister aus einer lange andauernden und sehr zärtlichen Umarmung entlassen hatten, begannen sie sich in das von Friedrich komponierte Stück einzuarbeiten, wobei der Prinz klar tonangebend war und Wilhelmine immer wieder zu verstehen gab, wie die einzelnen Passagen gespielt werden mussten. Nach einer geraumen Zeit kamen sie zusammen und das Stück begann Gestalt anzunehmen. Der junge Mann, der anlässlich des gemeinsamen Musizierens sehr elegante französische Hofkleidung und sein Haar offen, toupiert und mit einer modischen grauen Bepuderung trug, hauchte mit spitzen Lippen Atem über das Mundstück seiner Flöte, während er mit traumwandlerischer Sicherheit und geschlossenen Augen seine Komposition spielte. Dabei wand er stehend seinen Körper hin und her, fast schien es als befände er sich in Trance. Seine Schwester hingegen saß angespannt auf dem Stuhl und betrachtete konzentriert die Noten, die ich in der Hand hielt. Doch die Erzeugung der Töne und Akkorde auf ihrem „Dickbauch“ stellte die Prinzessin vor keine unlösbaren Probleme. Jedes Mal, wenn mir die Arme sanken, weil ich sie vor meiner Brust nicht mehr halten konnte, runzelte sie die Stirn. Ich riss mich also zusammen, mit zitternden und angestregten Armen meine Arbeit als Notenständer weiter verrichtend. So entwickelte sich vor unseren Ohren ein beachtliches und sehr zartes Musikerlebnis, welches jäh durch zwei Gardeoffiziere mit Laternen in der Hand unterbrochen wurde, die mit einem lauten Krachen die Tür in unser Separee aufrissen. Unter einem schiefen Quietschen der Flöte und einem völlig falschen Akkord der Laute wendeten die beiden Königskinder ihren Blick erschrocken zur Tür. Die beiden Soldaten, die mit ihren weißen Uniformen im Türrahmen standen, machten sich gar nicht erst die Mühe, ihre Geringschätzung den Anwesenden gegenüber zu verbergen. Sie verbeugten sich nur so tief als es eben notwendig war und gerade noch als nicht anmaßend durchgehen konnte.

„Seine Majestät befiehlt umgehend den Kronprinzen Friedrich und alle die, die in dem Raum anwesend sind!“, dröhnte einer der Herren mit tiefer und befehlsgewohnter Stimme ohne irgendeine weitere Regung.

Wir blickten uns an. Friedrich Wilhelm blieb nichts verborgen und so kannte er genauestens den Aufenthaltsort seiner Sprösslinge, auch wenn dieser als gut gehütet galt. Die Angst fuhr uns gehörig in die Glieder. Hatte der König das Musizieren, zumindest für Friedrich, nicht verboten? Doch schien er es im Untergrund zu dulden, sonst hätte er die musikalischen Treffen seiner Nachkommen bereits bei anderen Gelegenheiten gesprengt. Das konnte also nicht der Grund für die Vorladung sein. Während wir durch die langen und nunmehr fast menschenleeren Gänge in Richtung des Flügels Seiner Majestät geführt wurden, überlegte ein jeder fieberhaft, was uns die zweifelhafte Ehre einer königlichen Einladung um diese späte Stunde verschaffte. Wie Gespenster aus der Vergangenheit blickten uns die vielen Gesichter aus den Bilderrahmen im Dunklen oder Halbdunklen nach, als wir in gedrückter Stimmung einer jenen legendären Herrenrunden zustrebten, von der wir zwar schon alle ehrfürchtig gehört, ihr aber natürlich noch niemals beigewohnt hatten, des Königs Tabakskollegium.

Der Herrscher weilte im Kreise seiner Generäle und Berater im Herrenzimmer, einem etwa fünfzehn Schritt langen und niedrigen Raum mit getäfelter Decke und einem großen, groben Holztisch in der Mitte. Der Fußboden bestand aus einfachen Bohlen und der Dreck türmte sich nur so darauf. Abgenagte Knochen, zerbrochene Krüge, Stiefelschmutz, Ausgespucktes, Erbrochenes und vieles mehr konnte ich bei meinem ersten flüchtigen Rundblick entdecken. In einer Ecke waren einige jener lebensgroßen Pappkameraden aufgestellt, die der König, stellvertretend für jeden seiner Langen Kerls, anfertigen ließ und eigenhändig bemalte. Das war sein Verständnis von Kunst und Malerei. Zwei der Pappsoldaten waren durch den König bereits Gesichter verpasst worden, ungleichmäßig große Augen, krumme Nasen und schemenhafte Münder, die von den geringen Malkünsten des Kurfürsten zeugten. Trotzdem musste jeder Besucher, der dieser Riesen ansichtig wurde, sich in untertänigster Bewunderung üben, damit sich Majestät nicht brüskiert fühlte. Die übrigen zehn Pappen hatten noch keine Gesichter erhalten. Der Raum war von unbeschreiblichem Lärm erfüllt, mindestens dreißig Personen tummelten sich hier und verwandelten den Ort mit ihren Tonpfeifen in eine stickige und raucherfüllte Gaststube, wie man sie in jedem Dorf fand. In der Mitte der Tafel saß der Herrscher mit einem beleidigten Gesichtsausdruck, wie bei einem

störrischen Kind formten die Lippen eine Art Rüssel. Einige der Anwesenden suchten seine Stimmung aufzuhellen, darunter ein Mann, mir ist sein Name entfallen, der für seine zotigen und manchmal vorlauten Sprüche bekannt war. Im Hofstaat Friedrich Wilhelms gab er sozusagen den Narren. Da seine Bemerkungen häufig sehr zutreffend und geistreich waren, genoss er hohes Ansehen unter den Anwesenden und jede seiner Bemerkungen wurde mit lautem Lachen honoriert. Andere saßen einfach in ihre Gedanken versunken auf einem Stuhl, hatten die Füße samt Stiefel auf den Tisch gelegt und zogen genüsslich an ihren langstieligen Pfeifen. Die Männer wirkten allesamt sehr leger, trugen keine Röcke, die sie in einer Ecke achtlos auf Stühle geworfen hatten. Nicht wenige saßen in aufgeknöpften Westen oder gar hemdsärmelig da. Einige hatten sich sogar der Perücken entledigt, die als Knäuel auf dem Tisch verschüttetes Bier aufsogen. Ein Witzbold, mit den Füßen auf dem Tisch, unterhielt sich zur Freude seiner Nachbarn mit dem eigenen Haarteil, welches er auf die Spitze des rechten Schuhs gestülpt hatte. Keiner der Anwesenden dürfte mehr nüchtern gewesen sein, was die Lautstärke und das schmutzige Lachen, welches immer wieder aufbrandete, erklärte. Die Fenster hielt man geschlossen. Die erhitzten Gemüter sowie die großen Kerzenleuchter mit Dutzenden von Kerzen machten den Raum unsäglich heiß und so trat uns der Schweiß nicht nur wegen der Angst auf die Stirn. Zwischen den hohen Herren liefen Diener in ihren warmen blauen Livreen umher und brachten immer wieder neue Krüge mit kühlem Bier an den Tisch.

Als wir eintraten dauerte es etwas bis man uns bemerkte. Dann aber wurden wir mit höhnischem Beifall und einer Vielzahl dummer Bemerkungen, wie sie in Männerrunden ab einem bestimmten Befüllungsgrad üblich sind, begrüßt. Friedrich Wilhelm heftete seinen Blick aus den kleinen und gefährlich funkelnden Schweinsäuglein auf uns. Dann kam er mühsam auf die kurzen Beine, wobei der Stuhl hinter ihm polternd auf den Boden fiel, was dem Herrscher einen Fluch entlockte, den ich an dieser Stelle nicht zitieren möchte. Er hielt sich mit seinen fetten Fingern schwankend am Tisch fest und musste aufpassen, mit dem Bauch nicht seine Extremitäten an der Tischkante einzuklemmen. Der Fürst öffnete den Mund, schloss diesen aber sogleich wieder, nachdem ihm aus seiner Kehle ein unmajestätisches Geräusch entwichen war. Dann versuchte es der Kurfürst aufs Neue:

„Ah, der Herr Kronprinz und Ihre Königliche Hoheit, die Prinzessin, samt Spießgesellen!“

Wäre es nicht vorher an seinem Verhalten aufgefallen, spätestens an der schleppenden Sprechweise war nun erkennbar, wie trunken Majestät war, was die Situation für uns noch um ein Vielfaches unberechenbarer machte.

„Wie elegant Ihr daher kommt! Glaubt Ihr, als künftiger König könnt Ihr so Euer Volk beeindrucken, hä, meinen Sie das? Vielleicht könnt Ihr Unseren Feinden auf den Schlachtfeldern ja etwas vorflöten. Wenn Ihr Glück habt, wird es furchtbar sein und die feindlichen Heere in die Flucht treiben, was?“

Er blickte sich zustimmungsheischend nach links und rechts um, was für die Anwesenden das Zeichen war, dass der Brandenburger Kurfürst nun Lachen hören wollte. Augenblicklich brandete ein raues und übertriebenes Gelächter auf.

„Und Er ist wohl der Schwanzlecker Unseres Sohnes?“ Er deutete dabei, so ungefähr, in Kattes Richtung, der neben mir zur Salzsäule erstarrte. „Er sollte aufpassen und dem Prinzen kein Kind anhängen, die Apanage würde seine finanziellen Fähigkeiten übersteigen!“ Die Anwesenden brüllten und bogen sich förmlich vor Lachen. „Und Ihr, liebe Tochter, was schaut Ihr so pikiert? Könnt Ihr keine Scherze vertragen? Übt Euch lieber im Zupfen der Laute, als dass Ihr für Euren künftigen Gemahl das Zupfen edlerer Teile übt? Habt Ihr denn überhaupt schon mal ein solch edles Teil gezupft?“

Um zu verhindern, dass der König nun irgendeinem Diener befahl, sein Schwert zu entblößen, knickste Wilhelmine nur kurz und sagte mit geneigtem Haupt und leiser Stimme:

„Sehr wohl, Majestät!“, obwohl dies gelogen war, aber man konnte es natürlich nicht beweisen.

„Stellen Sie sich bei der Hochzeitsnacht aber bloß geschickt an und spielen Sie die Deflorierte, ansonsten wäre es eine Schande für Uns!“

Wollüstiges Gelächter war die Folge dieses Aktes und nicht wenige der Herren dürften sich in diesem Moment vorgestellt haben, wie Wilhelmine es im Geheimen mit ihnen trieb oder sie stellten sich die schlanke Prinzessin in allen Einzelheiten nackt vor.

„Ach ja, da ist ja auch noch der unscheinbare Schatten Unserer Tochter, Freifrau von Krönitz. Herzlich willkommen in diesem Kreis, Hochgeboren. Wir haben Euch nicht vergessen, aber glaubt Uns, es ist nicht einfach einen Mann für Euch zu finden, wer möchte schon mit entblößtem Hinterteil und gebückter Haltung auf den Gängen des Schlosses enden, wo die alten Hofdamen lüstern das Gehängsel betrachten?“

Dieses Vorkommnis hatte mich bei Hofe offensichtlich berühmt gemacht, denn jeder der Herren kannte die alte Geschichte, zumindest ließ das verständige und schmutzige Gelächter darauf schließen, welches sich nun wieder erhob. Aber Friedrich Wilhelm war noch nicht fertig mit mir.

„Sie trifft sich wohl heimlich mit einem kleinen Gardeoffizier? Von Tanne oder so ähnlich? Da müssen Wir Sie aber enttäuschen. Wir haben Erkundigungen eingeholt. Er soll sehr an seinem Burschen hängen und das im wahrsten Sinne des Wortes. Neulich soll man ihn, bei einer Alarmübung, kaum aus dem Burschen herausbekommen haben, so fest hat er in ihm gehangen!“

Das war für manche der Anwesenden zu viel, sie brachen vor Lachen förmlich zusammen, auch ohne die Aufforderung des Herrschers. Wie ein Häufchen Elender standen wir dicht beisammen, die Scham ins Gesicht geschrieben und wagten kaum das Atmen.

„Aber deswegen haben Wir Ihren erlauchten Kreis nicht kommen lassen, nicht wahr meine Herren?“ Die Allgemeinheit stimmte dem König mit Kopfnicken oder Lautäußerungen zu, soweit sie sich von des Königs Zoten bereits erholt hatten. „Wir wollten Euch...“, Friedrich Wilhelm zeigte mit seiner schwankenden Hand auf den Prinzen, „...in einer brisanten politischen Sache befragen und um Eure Ansicht bitten. Manche der Anwesenden sind der Meinung, Euch würde es an politischem Gespür fehlen, Wir hingegen behaupten, Ihr werdet Unserer Linie folgen!“

Nur für mein direktes Umfeld hörbar, sog ich die Luft zwischen den Lippen ein. Das konnte knifflig werden, denn wenn Friedrich nicht die erwartete Antwort gab, mochte das für ihn unangenehme Folgen haben. Friedrich verbeugte sich mit zitternden Knien und antwortete seinem Vater höflich:

„Wir werden alles in Unserer Macht Stehende tun, Euch nicht zu enttäuschen, Majestät!“, sagte er mit leiser und unsicherer Stimme.

„Passen Sie auf!“, begann der Kurfürst von neuem und kam wankenden Schrittes um den Tisch herum, bis er schließlich vor seinem Sohn stand. „Euer Großvater, der englische Hampelmann, hatte sich verpflichtet, Uns in jedem Jahr dreißig Rekruten für Unser Regiment der Langen Kerls zukommen zu lassen. Aber seit er König von England ist, handelt er genau so perfide wie sein Albion. Er weigert sich einfach, diesem Versprechen nachzukommen, behauptet, seine Verwaltung würde diesem Wunsch nicht entsprechen. Was ist er für ein Schwächling, da er sich nicht gegen seine Regierung durchsetzen kann?“ Während

seiner Rede war die fürstliche Stimme immer lauter und heftiger geworden, wobei er noch stärker errötete als dies ohnehin schon der Fall war. Man merkte, wie sehr dieses Vorkommnis Friedrich Wilhelm persönlich angriff. „Nein, ...“, er schrie nun schon fast, „...er will Uns der Lächerlichkeit preisgeben, will Uns vor ganz Europa erniedrigen. Nicht nur, dass er Uns mit den Hochzeiten hinhält, nun will er allen vor Augen führen, Wir seien hilflos gegenüber gebrochenen Vereinbarungen!“

Abrupt wandte er sich wieder an seinen Sohn, der ihm mittlerweile gerade in die Augen schauen konnte. Der Soldatenkönig fasste ihm mit einer Hand unter das Kinn und fragte:

„Nun, Herr Kronprinz? Wäret Ihr an Unserer Stelle, wie würdet Ihr entscheiden? Würdet Ihr klein begeben und das Ganze auf sich beruhen lassen oder aber Euch das Zustehende einfach holen, sagen wir, aus Hannover und England entführen? Entscheidet Euch, schnell!“

Hilfesuchend schielte der junge Mann in Richtung seiner Schwester, die, seitlich versetzt, ein wenig hinter ihm stand. Ich überlegte, was wohl die richtige Antwort war. Der gesunde Menschenverstand verbot es, aufgrund einer solchen Lappalie, die sich lediglich aufgrund des gekränkten Stolzes des Hohenzollern zur Staatsangelegenheit aufschaukelte, das Territorium einer anderen Macht zu verletzen. Ein daraus resultierender Konflikt wäre für Berlin nicht gewinnbar. Es schien mir sicher, die Mehrzahl der hier versammelten Berater sah die Dinge genau so. Warum sonst hätte der König bei unserem Eintreten in das Herrenzimmer wie ein beleidigtes Kind schauen sollen? Dies war die einzig vernünftige Entscheidung und zu diesem Schluss war auch der Kronprinz gelangt, denn er antwortete:

„Nun gnädiger Herr Vater, als König würden Wir die Sache auf sich beruhen lassen, damit sich die Spannungen zwischen London und Berlin nicht weiter verstärken und die vereinbarten Hochzeiten damit nicht gefährdet würden...!“

Weiter kam der Ärmste nicht, denn seine Ausführungen gingen im Tumult der Anwesenden unter, die wild und lautstark durcheinanderredeten. Friedrich Wilhelm schoss urplötzlich herum, beugte sich über den Tisch und zog den Herren, den ich eben als Narr gekennzeichnet hatte, an seinem Kragen über den Tisch. Das Schreien, Lachen und Diskutieren erstarb augenblicklich, erschrockene Stille breitete sich stattdessen in dem Raum aus. Dann hörte man den König den Narren mit mühsam unterdrücktem Zorn fragen:

„Was hat Er da eben gesagt? Wiederhole Er es augenblicklich und vor aller Ohren!“



Seine dicken Backen zitterten vor Erregung und der Atem ging ihm schwer und laut vernehmbar durch die Nase, die der benötigten Luftmasse kaum gewachsen schien. „Erkläre Er sich, damit auch jeder weiß, wofür Wir ihn strafen!“

„Ich, ich hatte lediglich gesagt, dass des Prinzen Meinung nicht ganz von der Hand zu weisen sei, ...!“

In diesem Augenblick traf den armen Mann ein Faustschlag der fürstlichsten und erlauchtesten Hand mitten im Gesicht, so dass man die Zähne weithin knirschen hörte. Die Zuschauer stöhnten auf, als sie merkten, wie schnell die Situation eskalierte. Ängstlichen Schafen gleich, drängten sich die Großen des Landes in einer Ecke des Raumes zusammen. Scheinbar höflich forderte Seine Majestät den Unglücklichen nochmals auf zu wiederholen, was er gesagt hatte:

„...nur diesmal etwas detailgetreuer und vor allem, die Wahrheit lieber Freund, die Wahrheit!“, sagte er mit einer fast liebenswürdigen Stimme.